

HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS- UND JUGENDBLATT.



Bezugspreis: Für ein Vierteljahr: 50 Mt. Aus-
land 65 Cmf., Deutschland 0,50 Gldmf., Lettland 40 Rbl.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpatte
2 Mt. (Ausland 3 Mt.; 2 Rubel).
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtstr. 6.
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Naderstr. 12.

Erscheint
zweimal monatlich.

Einzelnummer 10 Mt.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 19

Reval, 14. Oktober 1927

4. Jahrgang

Liebe ist die Taucherglocke auf dem Meere der Leidenschaften: solange sie dich schützend umgibt, kannst du seine Perlen gewinnen; ohne sie wird es dein Grab.
Hamikar von Fölkersahm.

Ein Jugendtreffen in Reval.

Von Dr. D. Hartge.

Am 23. September trafen in Reval 16 Schüler der Rigaer städtischen deutschen Mittelschule und 10 Schüler und 5 Schülerinnen der Wesenberger deutschen Schule zum Besuch ein. Nach langen Regentagen schien an diesem Morgen wieder die Sonne und präsentierte die Sehenswürdigkeiten des alten Reval, wie man so sagt „im rechten Licht“. Nach kurzer Rast setzte sich die ganze Schar in Bewegung um alles anzusehen, streifte durch Gassen und Winkel, besichtigte Mauern und Türme. Größtes Interesse erweckten bei den Fremden die finnischen Dolchmesser, die angeblich in Riga in solcher Güte nicht zu haben wären, und die geradezu massenweise gekauft wurden. Den Nachmittag beschloß ein Kuchenessen bei Feischner. Am Abend fand ein Sporttreffen in der Domschulkulturhalle statt, zu dem der Revaler deutsche Turn- und Sportverein „Greif“ die Gäste eingeladen hatte.

Der „Greif“ dürfte noch vielen unbekannt sein, denn es ist noch kein Jahr her, daß zirka 12 Schüler der Revaler deutschen Realschule zur Gründung des Vereins schritten. Zuerst war die Lage eine sehr schwierige: Geldmangel und Zurückhaltung der Gesellschaft hinderten die Arbeit. Bald zeigte sich aber, daß die Gründung des Vereins einem allgemeinen Bedürfnis entsprach. Woche für Woche erfolgten neue Eintritte, und der Verein setzt sich jetzt aus im ganzen 132 Personen zusammen, die in eine Herrn-, Damen-, Junioren- und Mädchengruppe geteilt sind und 12 Stunden in der Woche üben. Die Stunden sind Turn- und Spielstunden und werden nach modernen Grundfätzen

geführt. Die Beteiligung an den Stunden ist sehr rege und betrug im Durchschnitt 85%, ein Satz der nur selten von Vereinen erreicht wird.

Im Laufe der Zeit bestand der „Greif“ wiederholt Wettkämpfe mit fremden Vereinen und arrangierte im Frühling ein Schauturnen, das erfolgreich verlief. Als die deutschen Torpedoboote Reval besuchten, veranstaltete der „Greif“ ein Handballspiel der Matrosen.

Jetzt anlässlich des Besuchs der fremden Schüler hatte der „Greif“ die Gäste in die Turnhalle eingeladen und führte ihnen eine Musterstunde vor. An diese schloß sich Geräteturnen, an dem auch die Rigenjer mit gutem Erfolge teilnahmen. Den Schluß des Tages bildeten Korbballwettkämpfe, die bis zum Ausbruch der Wesenberger dauerten.

Am nächsten Tage machten die Rigenjer eine Tour nach Brigitten. Am Abend waren sie in die Domschule eingeladen, wo ein wenig getanzt wurde. Der Versuch, auch einmal Volkslieder zu singen, mißlang. Es fehlte an einem Vorsänger, auch waren die Lieder nicht allen bekannt. Es ist dies leider bei uns immer das alte Lied, daß nur wenige recht zu singen verstehen, und wir berauben uns dadurch eines schönen und in anderen Ländern sehr geschätzten Zeitvertreibs. Trotzdem schieden die Gäste befriedigt aus der gastfreundlichen Schule.

Am Sonntag Morgen wurde trotz Regen und Wind ein Handballspiel zwischen dem „Greif“ und

den Rigenjern ausgetragen, das mit einem glänzenden Sieg des ersteren endete, obgleich er zum ersten Mal dieses jetzt in Deutschland sehr beliebte Spiel spielte. Es zeigte sich hier nur zu deutlich, daß die „Greif“leute den Rigenjern körperlich weit überlegen waren, so daß diese nicht so recht herankommen konnten. Immerhin waren die Rigenjergeschick genug, die Kräfteverhältnisse leidlich aus-

zugleichen und dem „Greif“ recht erheblich zuzusetzen, so daß das Spiel dadurch äußerst hartnäckig wurde. Infolge des starken Regens waren alle Spieler so schmutzig, daß sie unverzüglich unter die Dusche mußten.

Am Nachmittag verließen die Gäste die Stadt. Goffentlich wiederholen sich solche Besuche fremder Schüler in Reval!

Hätte Flügel ich doch!

Von N. S. (Oberprima der Domschule.)

Warum bin ich nicht froh, warum bin ich nicht frei,
Wie der Adler, der Falke, der Weiß?
Warum bin ich nicht frei, warum bin ich gebannt
An das öde, das hemmende Land!

Wo die Tannen so hoch, wo die Kiefern voll Pracht,
Wo die Wolfsaugen glühn durch die Nacht,
Wo die Mächte so still, wo die Nebel so leicht,
Wo der Rabe ums Fichtenest streicht. —

Warum hab ich nicht Flügel, warum keine Schwingen?
Wie freudehell würde ich singen!
Würde fliegen von hier, würde fliegen weit fort
Zum vergessenen waldigen Ort, —

Hätte Flügel ich doch, könnte fliegen weit fort
Zum vergessenen waldigen Ort!
Warum bin ich kein Adler, kein Falke, kein Weiß
Warum bin ich nicht froh und nicht frei?

Stefan George.

(Von einem Oberprimaner der Domschule.)

Mir gab ein Gott das Schwert zu eigen
Und gab mir diesen Feldherrnstab,
Verirrtem Volk den Weg zu zeigen
Aus dieser Erde dunklem Grab.

Sie haben Augen, doch den Schimmer
Des hohen Lichtes sehn sie nicht;
Sie haben Augen, aber nimmer
Gewahren sie des Himmels Licht.

Und ihre Ohren bleiben offen
Allein dem uralten Weltgetrieb.
Sie haben Herzen, doch sie hoffen,
Das alles bliebe, wie es blieb . . .

Sie sollen, müssen mich erhören
Und folgen meinem Feldherrnstab.
Sie sollen . . . Dir will ich es schwören
Du Gott, der dieses Schwert mir gab!

N. S.

Der Schulmeister von Muharem.

Von Friedrich Hufsong. (Aus „Der Tag“.)

(Schluß.)

Er lächelt. Er beschreibt mit der Hand einen weiten Kreis. Er zeigt hierhin und dorthin, wo, Stein unter Steinen, ein Haus und noch eines dem wissenden Auge sich verraten. Und er zeigt hinauf nach einer nahen Kuppe, wo wahrhaftig, Kalk in Kalk, sein Schulhaus sitzt mit Tür und Fenstern und mit etwas wie einem stumpfen Türmchen.

Wir kommen ins Blaubern, indes die Herrin dieser steinzeitlichen Herberge uns einen Kaffee läßt.

Wo er denn Deutsch gelernt habe? — In Rußland. — Wo? — Oh ja, in Rußland; während des Krieges. Er war da bei den Österreichern, und neben ihnen lagen Berliner.

„Was für welche?“

„Die Matkärer.“

Es klingt wie ein Märchenscherz.

Wir laden ihn zum Kaffee ein. Er lehnt freudlich ab. Zu einem Glas bernsteingelben Herzogwiners. Er schüttelt lächelnd den Kopf. Und selbst für die Zigarette dankt er.

Er läßt sich nichts schenken; er trinkt nicht, er raucht nicht.

Warum? Ob er nie geraucht, nie Wein getrunken habe?

O doch. Auch habe er Geschmack an beidem. „Aber wir leben hier nicht so heute, daß ich mag rauchen oder trinken. Früher ja. Wir hatten Geld.“

Jetzt wir haben nichts. Wir können nicht Geld geben für Wein oder Zigarren. Wir sollen's nicht, denke ich. Darum. Vielleicht wenn wieder andere Zeit. Aber so nicht."

Lächelnd sagt er's ohne Bitternis, ohne Klage oder Anklage im Ton seiner Rede. Seine guten Augen leuchten von reinem leisen, freundlichen Eifer. Weil er beides gern schlürft, den blauen Duft und den gelben Wein, eben drum will er auch durch die gastliche Gelegenheit sich nicht überreden lassen.

Der liebenswürdigste Uszet von der Welt.

Wieviel Schüler er denn habe? Er lächelt. „Manchmal vierzig, manchmal zehn.“

„Ja, ja, weite Wege, böse Wege. Sie werden oft nicht kommen können.“

„Oft können sie nicht, und immer wollen sie nicht.“ Er ist ihnen nicht böse. „Der Winter ist zu häßlich, und der Sommer ist zu schön.“ Er lacht herzlich.

Sie gehen nicht gern zur Schule. Das ist ihnen zu sehr „von den Schwaben“, von den Deutschen. Sie lieben keine Neuerungen. Wie böse waren sie auf die österreichische Verwaltung mit ihren Ärzten und ihren Schulen und ihrer Hygiene und ihrer Forstkultur und ihren eisernen Pflügen und ihren Straßenbauten. Sie zogen die alten Türkenwege und ihre mühseligen Saumtiere den breiten Straßen und Wagen vor. Was sollten sie mit den Eisenpflügen, die man ihnen unter dem Selbstkostenpreis anbot? Der Holzflug ihres Großvaters hatte gar nichts gekostet. Was waren das für Schruppen der „Schwaben“; die Kinder sollten in der Schule nicht ausspucken; wenn sie's doch taten, wurden sie gezwungen, die Verunreinigung zu beseitigen; eh war das nicht eine Schande?! Sie sollten nicht aus denselben Gläsern trinken wie die Kranken. Eh wozu waren die Gläser denn da? Schwabenschruppen. Man mußte sich dagegen sträuben und sperren. „Lieber das Dorf zugrunde gehen lassen als die Sitte.“

Lächelnd redet der junge Schulmeister Muharem von diesen Dingen. Er ist anderen Glaubens.

Was er denn treibe neben den Schulstunden; in den langen Wintertagen? — Er lieft. — Was er mit Vorliebe lese? — „Volkswirtschaft.“

Ich sehe ihn erstaunt an, dann ringsum auf diese grausame steinerne Welt und wieder auf den Schulmeister Muharem. „Sie denken wohl drüber nach, wie man aus diesen Steinen Brot machen könnte; oder wie man den Kalk verspinnen und die Sommerhitze für den Winter auf Flaschen ziehen könnte?“

Er nimmt's nicht übel. Er lächelt und sagt: „Oh, die Deutschen haben es fertiggebracht, — Brot aus Steinen.“

Da schäme ich mich.

Er spricht wie ein Glaubender von deutscher Wissenschaft, von deutscher Leistung, von Friedrich dem Großen und von Robert Koch und von deutscher Chemie. „O ja, die Deutschen haben es fertiggebracht, durch Wissenschaft und Nachdenken und Arbeit.“

Ich schäme mich. Wir sind von Zweifeln zerfressen. Und hier dieser zerklüftete Kalkschulmeister mitten im herzogowinischen Karst glaubt an Deutschland, das er nie sah. Sommer 1927. Märchen. — — —

Wir müssen weiter. Herzlicher Abschied. Fast schwer fällt er. „Auf Wiedersehen,“ sagt der Schulmeister Muharem, „vielleicht wenn es wieder besser sein wird bei uns. Vielleicht werden wir wieder Geld haben, und wenn Sie dann wiederkommen, dann wollen wir singen miteinander und rauchen und Wein trinken.“

Weit zurück noch sehen wir ihn stehen und unfreiem Winken antworten. Er weiß nicht, daß er mich beschenkt hat.

Hoch hinüber über den Karst unsere Straße in den Abend hinein. Unter uns, neben uns, über uns blüht die steinerne Wüste zu einer kurzen, trügerischen Herrlichkeit auf. Rötliche, gelbliche Steine zittern an Hängen und Höhen; aus Tiefen quellen zahllos ungeheure Drusen bläulichen Kalkfelsens.

Wir reisen durch Einsamkeiten. Dies abendliche Gebirge ist wie ein ungeheures Schloß der Trauer.

Und hinter uns sitzt auf einer Rinne dieses Schlosses dieser junge Schullehrer Muharem; Stein rings um sich, Stein über sich, Stein unter sich; jeder Blick in Armut; jeder Gedanke Entbehrung. Um seinen Mund ein Lächeln, in seinem Herzen eine feine Trauer.

Etivländische Burgenfahrt.

Von G. v. R.

Es ist schon oft hervorgehoben worden, daß unser Heimatgefühl und unser nationales Bewußtsein so eng an die Scholle, an die heimatliche Landschaft, gebunden sind, daß wir uns in der Fremde wie entwurzelte Bäume vorkommen, die vor Sehnsucht nach der heimatlichen Erde vergehen. So mag es wohl allen gehen, die durch Jahrhunderte im Kampf um ihr Bleiben und Wirken gestanden haben; und so ein Kampf der macht einem den Grund und Boden unter den Füßen teuer. Und

jetzt, wo unser Volkstum eine Krise durchmacht, die vielleicht schwerer als alle früheren ist, jetzt könnte unser heimatlicher Boden die Liebe, die wir ihm entgegenbrachten, vergelten: der wandernden Jugend durch die unmittelbare Berührung, rein gefühlsmäßig das oft fehlende Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen Land und Volk und zwischen unseren Volksgenossen untereinander einflößen. Ich meine, unsere Jugend sollte sich durch Aufsuchen all unserer historischen Stätten, durch

Kennenlernen unserer Heimat, ihrer Küsten und Berge, Seen und Inseln den engen Kontakt zwischen Volkstum und Heimat erringen, soll das Heimatbewußtsein dadurch nähren und zu einer froh brennenden Flamme anfachen.

Kann es etwas Schöneres geben, als eine Wanderung von Burg zu Burg unserer Heimat? Wenn man aus dem Herzen des Landes, dem stillen, poesievollen Oberpahlen, nun kürzlich zur Stadt erhoben, südwärts wandert, so gelangt man von einer Ordensburg zur anderen, und wagt man sich gar über die Grenze hinüber nach Wenden, so hat man einen unauslöschlichen Eindruck empfangen von diesen Inseln alten Heldentums, trotziger Kraft und unermüdlischen Energie, diesen Vorposten deutscher Arbeit und Kultur. Das Schloß Oberpahlen, einst Königsresidenz des einzigen und traurigen kleinen Königs von Livland, steht in seiner Wucht und Trozigkeit des 13. Jahrhunderts noch wohl erhalten da: um einen Hof quadratisch erbaut, hat es in einer der inneren Ecken ein turmartiges Wohnhaus. Als Beischloß von Fellin und Sitz von Bögten (von Moche) hielt es die Verbindung mit Estland aufrecht. Im 18. Jahrhundert von dem bekannten Glasfabrikanten Major von Lamm restauriert, ist es jetzt der Sitz einer Wollfrakerei; — sic transit... Nebenbei die 1634 neu erbaute, ungemein stilvolle Kirche, eine der schönsten Nordlivlands. Die Pahl fließt flach, steinig und schnellläufig vorbei. — Der Weg nach Fellin ist althistorischer Boden: hier soll Lembits Burg gestanden haben, und dort soll die Schlacht an der Pahl geschlagen worden sein; auch Lembits Grab soll ein Hügel bei Surgefer bergen. Wir eilen nach Fellin.

Der Name bedeutete zur Ordenszeit viel — war es doch das größte und festeste Schloß Altlivlands mit einer Besatzung von 29 Ordensbrüdern (Riga hatte nur 19!). Hier wurde die große Ordenskasse verwahrt (d. Tresor) und hier befand sich das einzige livländische Ordenshospital. Nach der Einnahme Biliendes 1224 erbaut, war es der Sitz von 39 Komturen; es war eine der vornehmsten Komtureien und ihr Inhaber gehörte zum engeren Rat des Meisters. Der revolutionäre Ordensmeister Wolthus von Herje, der ein strafferes Regime einführen wollte und dazu ein Gebiet fest in der Hand haben mußte, verlegte hierher seine Residenz: war es doch die reichste Gegend des Landes. Doch es dauerte nicht lange, da erregte er bei den Gebietern Argernis, und seine Pläne stürzten mit ihm selbst zusammen (1471). Hierher nach Fellin zog sich Fürstenberg zurück, als er sich zur Ruhe setzen mußte, sein „Gemach wählen mußte“. Im Jahre 1560 rückten die Russen heran, und durch eine Meuterei der Söldner fiel diese Zierde der Ordensburg in ihre Hände. Zur Ruine geworden ist das Schloß aber erst im 17. und 18. Jahrhundert, als Wind und Wetter ungestört daran nagen konn-

ten. Das jetzige Bild der Ruine dürfte bekannt sein: die schöne Westfassade des Konventsbaues und der Torturm sind von großer Wirkung — tief unten schlängelt sich der See, einst ein Teil der großen Wasserstraße Pernau—Dorpat. In diesem Sommer ist leider anlässlich eines Sängersfestes in der 2. Vorburg ein Platz planiert worden, und ansehnliche Mauerreste sind dem zum Opfer gefallen. Es wäre doch Zeit, daß jetzt, wo die nötigen Behörden zur Verhütung solcher Vernichtung da sind, mehr darauf geachtet würde, derartige Barbareien zu verhüten. Beim Anblick der Umbauten an der Dorpater Domruine ist ein solcher frommer Wunsch mehr denn angebracht.

Durchs reiche, fruchtbare Land des Felliner Kreises geht es weiter gen Süden. Links ragt der Kirchturm von Tarwast weit übers Land hinaus. Unweit der Kirche befindet sich, umspült vom Wasser des Tarwastischen Bächleins, die Ruine des gleichnamigen Ordenschlosses. Auf einem alten vorhistorischen Burgberge angelegt, war Tarwast ein Beischloß von Fellin und diente oft alten abgedankten Meistern als Ruhesitz. Hier starb Heinrich von Galen 1557, auch Fürstenberg wohnte hier, bevor er nach Fellin zog. Schon im 16. Jahrhundert soll eine Pulverexplosion das Schloß zerstört haben. — In Paistel, dem Guseküllischen See und Hallist vorbei führt der Weg über Pöllenhof nach Karkus. Es ist eine der schönsten Gegenden Livlands. Das Tal des Hallistischen Baches verbreitet sich bei Karkus zu einem See: hoch am nordwestlichen Ufer erheben sich die Ruinen der Ordensvogtei, hart neben der im 17. Jahrhundert aus Trümmern der Burg im Stil der Landkirchen Schwedens erbauten Kirche. Das gegenüberliegende Ufer steigt dicht bewaldet steil empor und verdeckt den dahinterliegenden Flecken Ruia. Nach ihrer Lage ist Karkus eine unserer schönsten Ruinen. Die Hauptburg ist leider fast ganz zerstört: nur eine Mauer zur Seeseite steht einige Meter hoch. Gut erhalten ist eine Seite der südöstlich vorgelagerten Vorburg mit zwei soliden Türmen; der dritte hat stärker gelitten. Die ganze Mauer mit den Türmen ist 65 Faden lang und ist das charakteristische Wahrzeichen der Ruine. Karkus war eine reiche Vogtei, von 1248—1535 saßen hier 23 Bögte, dazwischen war es Kammergebiet des Meisters und wurde von dessen Kammerern verwaltet. Unter den Bögten finden wir einen aus königlichem Geblüt: Prinz Otto von Dänemark, der Bruder Waldemar Atterdags trat 1340 in den Orden und starb auf Karkus. Wolthus von Herje versetzte hierher den Komtur von Fellin und erhob stattdessen Fellin, Terwen und Wejenberg zu Kammergebieten.

(Schluß folgt.)

Druckfehlerberichtigung.

In der Anekdote „Kerzerhumor“ in Nr. 18 ist statt „Grünwald“ zu lesen „Grünerwald“.